

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 16 (1936-1937)
Heft: 8

Artikel: Isolierung oder Weltverbundenheit? : Die Schweiz und die Donau
Autor: Maechler, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Isolierung oder Weltverbundenheit? Die Schweiz und die Donau.

Von Martin Maechler.

Im „Des Canaux! Des Bateaux!“ Juni 1936, Nr. 173, dem Organe officiel Mensuel de l'Association Suisse pour la Navigation du Rhône au Rhin, wird über die Stuttgarter Donautagung vom 8. Mai d. Js. berichtet und zum Ausdruck gebracht, daß von Saarbrücken über den geplanten Saar-Pfalz-Kanal zum Rhein, über den Neckar und den geplanten Verbindungskanal zur Donau bis zum Schwarzen Meer ein ununterbrochener Verkehrsstrom entwickelt wird, dem die Schweiz sich anzuschließen trachten muß, um einer weiteren Isolierung zu entgehen. Wir nehmen diesen Hinweis zum Anlaß, die Frage „Isolierung oder Weltverbundenheit?“ nach ihrer grundsätzlichen Seite hin aufzuwerfen.

Die Naturphilosophen und die Sturmvögel der Revolutionen glaubten schon immer des Rätsels Lösung gefunden zu haben, wenn sie auf die Natur als die große Lehrmeisterin hinwiesen, Rückkehr zur Natur predigen und von dieser Rückkehr alle Harmonie erwarten. Sie glaubten, daß einst ein goldenes Zeitalter, ein Reich bestanden habe:

Da regierte Saturnus schlicht und gerecht,
Da ging es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein frommes Geschlecht
Und brauchten um nichts sich zu sorgen. . .

Ihr Traum ist nie in Erfüllung gegangen. Jahrhunderte menschlicher Geistesgeschichte sind ausgefüllt von dem Ringen um die Lösung der Frage „Harmonie der Kräfte“. Die gegenwärtigen Hochspannungen und Isolierungsbestrebungen im Kraftfeld der Völker lassen erkennen, daß dieses Ringen einstweilen noch nicht zu einem praktischen Ergebnis führen wird. Es kann aber kein Zweifel mehr bestehen, daß die alten Ideen des isolierten Staates auch in neueren Fassungen für das Gemeinschaftsleben der Menschen des abendländischen Kulturkreises durch die bevölkerungs- und kulturpolitische sowie verkehrswirtschaftliche Entwicklung gegenstandslos geworden sind.

Trotz aller politischen Zerrissenheit und zersetzender Kraftentfaltung haben wir zu keiner Zeit unserer Geschichte die Welt so vollkommen als Ganzes auffassen können, wie gerade in dem gegenwärtigen Augenblick. Wissenschaftliche Forschung und technische Praxis haben uns nicht nur über Zahl, Art und Verteilung der auf dem Erdball lebenden Menschen, ihrer Güter und ihrer Bedürfnisse unterrichtet, sondern es ist auch eine ungemeine Verfeinerung der Forschungs- und Verkehrstechnik möglich geworden, jeden einzelnen dieser Menschen und jedes einzelne dieser Güter zu erreichen und zu transportieren. Dadurch hatten die wirtschaftlichen Beziehungen der Welt bereits das Aussehen eines gewaltigen Netzes angenommen, dessen

einzelne Fäden untrennbar miteinander verknüpft schienen. Da kam die große Krise, die das Ganze im Laufe der Zeit teils zerriß, teils auflockerte. Alle bisherigen Versuche, die eine Rückkehr zu normalen Verhältnissen und eine Neuordnung und Verfeinerung der Dinge ermöglichen sollten, hatten das Gegenteil bewirkt.

Es ist aber ausgeschlossen, einzelne Teile mit eigenem Leben, auch wenn sie mehr oder weniger locker miteinander verbunden sind, zu entwickeln. Es ist ausgeschlossen, aus dem großen wirtschaftlichen Zellgewebe der Welt irgend einen beliebigen Teil herauszuschneiden und für sich leben zu lassen. Es ist ausgeschlossen, einen Teil des natürlich gewachsenen Gemeinschaftsorganismus verkümmern zu lassen, ohne daß dabei auch die anderen Teile zugrunde gehen. Wenn Menenius Agrippa in seiner bekannten Fabel die Glieder ein und desselben Staates mit dem Magen und den Gliedmaßen eines menschlichen Körpers vergleicht, die alle für und miteinander arbeiten müssen, um dem Körper sein gesundes Leben zu sichern, während die Obstruktion auch nur eines Teiles das Leben und die Gesundheit des ganzen Körpers in Frage stellt, so sind wir heute weltwirtschaftlich und weltpolitisch auf einem Standpunkt angelangt, von dem aus wir die Fabel des Menenius Agrippa auf das Zellgewebe des ganzen Erdballes anwenden müssen.

Leider hat in unserem Falle nicht der Vortrag einer geistvollen Allegorie genügt, um der Welt die Wahrheit dieser These klarzumachen. Wohl ist auch vor der Krise schon mancher Menenius Agrippa aufgetreten, der den weltwirtschaftlichen Gedanken wissenschaftlich unwidersprechlich versocht. Trotzdem aber ist die Welt so töricht gewesen, seine Wahrheit negieren und sich faktisch auf einen entgegengesetzten Standpunkt stellen zu wollen. Zur Isolierung im eigentlichen Sinne des Wortes — Isola heißt ja Insel — vorherbestimmt scheinen unter den großen Staaten der Welt England und Japan. England hat diese natürliche Isolierung im Laufe einer langen Geschichte in doppelter Form durchbrochen: durch seinen Freihandel und durch seine welthistorisch einzigartige Kolonisierungstätigkeit; aber es hat in der letzten Entwicklungsperiode sich selbst und die von ihm abhängigen Wirtschaftsgewebe gesondert weiterentwickelt und mit dem Vertrag von Ottawa eine weitgehende Herauslösung aus dem weltwirtschaftlichen Gesamtorganismus eingeleitet. Japan aber verbindet mit seinem neuen Imperialismus von vornherein das Bemühen, seinen geopolitischen Inselcharakter in einen machtpolitischen umzuwandeln und ihn auch auf die neu unterworfenen Gebiete zu erstrecken. Schließlich hat auch die Sowjetunion ein weitgehend von der übrigen Welt gesondertes und abgeschnittenes Gebilde aus sich gemacht. Durch alle diese Unternehmen ging der natürliche Zusammenhang der Wirtschaftsgewebe der Welt untereinander verloren, so daß nunmehr versucht werden muß, mit künstlichen Mitteln einen Ausgleich zu schaffen — eine Entwicklung, die nicht ohne ungemein tiefe Schädigung des Gesamtwirtschaftskörpers ablaufen konnte.

Diejenigen, die sich den klaren Blick und das scharfe Urteil auch im Widerstreite zwischen den Gliedern der Welt bewahrt haben, dürfen ganz besonders in der Zeit, in der dieser Streit einer Weltkatastrophe zuzutreiben droht, nicht mit einem neuen, auch noch so geringfügigen Isolierungsgedanken hervortreten, sondern sie müssen mit neuen natürlichen Anknüpfungs- und Verbindungsgedanken an das ungeheuer schwierige Problem herangehen. Die Welt und ihre Wirtschaft ein einheitliches Gewebe, das muß der große politische und Wirtschaftsgedanke der Zukunft sein. Je mehr die Gegner sich gegen ihn anstemmen, desto fester müssen die Einsichtigen ihn vertreten. Nicht aus einem sentimentalen Pazifismus oder sonst aus irgendwelchen ideologischen Überlegungen heraus, sondern einzig deshalb, weil er eingesehen hat, daß es bei einem Widerstreite der Völker der Welt sich um nichts anderes handelt, als um eine Obstruktion, die auf die Dauer für den Gesamtorganismus und nicht nur für einen Teil tödlich sein würde. Die richtige Erkenntnis des Verhältnisses von Trennung der Verbundenheit in aller Weltpolitik und Wirtschaft wird die einzige Erkenntnis sein, die diesen tief zerstörten Bau wieder aufrichten und die gehemmte Maschine wieder in Gang bringen kann. Getrennt und verbunden, das ist so zu verstehen: Die Trennung beruht in der naturgemäß gegebenen und mit allen Mitteln des Verstandes und der Technik fortzuführenden internationalen Arbeitsteilung. Kein Volk auf der Welt, das nicht nach seiner geographischen Lage ebenso wie nach seiner körperlichen und seelischen Beschaffenheit auf eine ganz bestimmte Art der Arbeit angewiesen wäre. Kein Volk der Welt, das nicht gerade im Gesamtplan der Wirtschaft für das allgemeine Wohl der Welt die höchsten Leistungen darzubringen vermöchte, daß es diese geographisch und ethnologisch gegebene Arbeitsteilung zur höchsten Leistung an sich brächte. Aber trotzdem verbunden: Die schöpferische Arbeit der einzelnen erhält erst dadurch ihren vollen Wert, daß sie nicht egoistisch für das Volk selbst, sondern als Arbeit eines Kulturvolkes für die gesamte Menschheit geleistet wird. In der Gliederung und Gruppierung ist die höchste Spezialisierung der Arbeitsleistung den einzelnen nur dadurch möglich, daß sie bestimmte Arbeitsleistungen nicht zu vollführen brauchen, weil im organischen Zusammenhang andere diese Arbeitsleistungen ausführen.

Der materielle Ausdruck eines Gesamtorganismus, wie wir ihn soeben skizziert haben, sind Anlagen und Konstruktionen des Verkehrs, der Siedlung, Versorgung und Regulierung. Der neu zu bildende Verkehrsstrom von Saarbrücken in den Donaauraum bis zum Schwarzen Meer, so wie er eingangs gekennzeichnet wurde, stellt in der Tat eine Konstruktionsaufgabe auf allen Entwicklungsgebieten der Technik und Wirtschaft in großem Ausmaße, die geeignet ist, unserer Auffassung von der Getrenntheit und Verbundenheit aller Weltpolitik und Wirtschaft Rechnung zu tragen. Die Schweiz als Uferstaat des Bodensees und Rheins, als Nachbar der Donau-Ursprungslandschaft, liegt im unmittelbaren Einflußgebiet

dieses zu bildenden Verkehrsstromes. Was also liegt für sie näher, als alle Vorbereitungen zu treffen, um an der Lösung dieser großen Aufgabe mitwirkend helfen zu können. Zunächst im forschenden Sinne, landesplanend und raumforschend. Die Eidgenössische Technische Hochschule und die Universität Zürich mit den schaffenden Kräften der kulturellen und wirtschaftlichen Praxis Zürichs und der gesamten Schweiz finden hier als Arbeitsgemeinschaft eine Aufgabe, die geeignet ist, alle Isolierungsgedanken auszuschalten und eine Entwicklungsrichtung zu weisen, an der sie schöpferisch und gestaltend zur Gesundung der Heimat und des Gesamtorganismus im Sinne einer Weltverbundenheit beitragen kann.

Camilla Meyer †.

Von H. Schaetty-Guyer.

Camilla Meyer war eine langjährige, treue Leserin und Gönnerin unserer Zeitschrift. Es gereicht uns zur besonderen Freude, nachfolgende persönliche Erinnerungen einer Freundin veröffentlichen zu dürfen. Redaktion.

Der jähe Tod Camilla Meyers läßt den inneren Reichtum dieses Lebens in seiner Schönheit und Tragik vor uns aufstrahlen. Was uns bisher an ihrem Wesen als ein stilles Leuchten anmutete und wohl tat, scheint, da wir es nun entbehren müssen, wie ein fernes helles Licht.

Als im Dezember des Jahres 1879, in der Zeit, da Conrad Ferdinand Meyer auf der Höhe seines Schaffens stand, ihm sein erstes und einziges Kind, das Töchterlein Camilla Elisabeth, geboren wurde, war die Freude groß. Alle guten Geister und Genien schienen an der Wiege des Kindes zu stehen: der Ruhm des Vaters, die Herzensgüte der Mutter, Poesie und Kunst, sorglose Lebensmöglichkeiten, altzürcherisches Patriziertum — das schöne, gesunde Kind schien zum Glück geboren.

Wir haben in einem vergilbten Tagebüchlein von Camilla Meyers Mutter geblättert und die rührenden Aufzeichnungen über das Heranwachsen und die Entwicklung ihres Lieblings gesehen. Wann die kleine Camilla ihre Milchzähne kriegte, wie sie zum ersten Mal durchs Zimmer lief, zum ersten Mal Papa und Mama sagte, zum ersten Mal in der Eisenbahn fuhr. Die reizenden Einfälle des erfindungsreichen Kindes werden liebevoll notiert, und viel später, als die Kleine lesen und schreiben konnte, werden ihre, zu festlichen Gelegenheiten selbstgedichteten Verse, niedergeschrieben.

Wie erfreute und erfrischte sich der alternde Vater am Geplauder des phantasiereichen Töchterleins, dem Verkleiden und Theaterspielen über alles gingen. Zu bestimmten Stunden durfte die kleine Camilla ins Studierzimmer bringen, auf dem behäbigen Kanapee sich tummeln, und an den Turnstangen, die an der Tür angebracht waren, herumklettern. Stolz und